

Beziehungen des Malers Johann Holzer  
zum Kloster Marienberg.

Von

Thomas Wieser O. S. B.

Mit einer Tafel.



Dem frühverstorbenen J. Holzer (1709—1740), einem der hervorragendsten Maler, die das an Künstlern so fruchtbare Tirol hervorgebracht hat, galten schon mehrere eigene Lebensbeschreibungen: von A. Roschmann (1742), G. Ch. Kilian (1765), A. A. von Dipauli (Zeitschr. des Ferd. 1834).

Neuestens hat der Eichstätter Professor A. Hämmerle den Künstler zum Gegenstand eingehender Forschungen gemacht. Dabei verwertete er nicht bloß eine umfangreiche Literatur, sondern zog, vom Finderglück begünstigt, manche versteckte Nachricht ans Licht, sodaß seine Arbeiten den neuesten Stand der Holzerforschung bedeuten<sup>1)</sup>. Deshalb wird im Nachfolgenden vor allen andern auf Hämmerle Bezug genommen.

Von der Wiege bis zu seinem 22. Lebensjahre stand der frühreife Künstler zum Kloster Marienberg in so nahen Beziehungen, daß diese sein späteres persönliches und künstlerisches Leben und Leisten nachhaltig beeinflussten. Der neueste, verdiente Biograph Holzers ging denn auch diesen Zusammenhängen emsig nach, ohne indes hier seine Vorgänger einwandfrei zu überholen<sup>2)</sup>. Dieser Umstand mag die vorliegenden

---

<sup>1)</sup> Hier kommt zunächst die Arbeit inbetracht: A. H., Der Fürstbischöflich Eichstättische Hofmaler und Augsburgische Kunst- und Historienmaler Johann Evangelist Holzer (1709—1740). I. Teil, Eichstätt, 1909.

<sup>2)</sup> Hämmerle hat seinerzeit auch den Verf. wiederholt schriftlich befragt, der aber damals, meist auswärtig und anderweitig beschäftigt, nur spärliche Aufschlüsse zu bieten wußte. Zumteil hat dann gerade erst die

kleinen Untersuchungen rechtfertigen. Sie gelten wesentlich drei Punkten: dem Vaterhause und der Abstammung Holzers, seinen wissenschaftlichen Studien in Marienberg, endlich der Frage, ob Holzer wirklich zwischen Ende 1732 und 1740 als Laienbruder in Marienberg einzutreten suchte. Anderes soll nebenbei gestreift werden.

Johann Holzer stammt aus dem am Fuße Marienbergs gelegenen Dorfe Burgeis. Sein Vater soll Müller und zwar Stiftsmüller gewesen sein. Hämmerle sucht das Vaterhaus in der obern Mühle, die er aber irrig seit 1855 verschwunden sein läßt<sup>1)</sup>.

Was erzählen hierüber die lauterer Quellen? Christian Holzer, des Malers Großvater, heiratete in Burgeis am 14. Mai 1675 die Ursula Thenigin (Thöni)<sup>2)</sup>. Der Bräutigam wird als „Burgusianus“ bezeichnet; doch sucht man seinen Namen vergebens in den sonst fleißig geführten Taufbüchern. Er dürfte früh eingewandert sein und verpflanzte den Namen Holzer nach Burgeis, wo dieser aber schon im Verlaufe des 18. Jahrhunderts wieder verschwindet. In der Nachbarschaft kommen um die Mitte des 17. Jahrhunderts Holzer zu Laatsch vor<sup>3)</sup>. Seit 1689 erscheint Christian Holzer, Müller zu Burgeis, regelmäßig in den Marienberger Raitregistern<sup>4)</sup>.

Der alte Holzer wurde am 11. November 1700 zu Grabe getragen.

Von seinen Kindern kommen zwei verheiratete Töchter und drei Söhne häufig in den Marienberger Archivalien vor.

---

Arbeit Hämmerles zu den vorliegenden Untersuchungen angeregt. Die von Hä. (a. a. O. 13, Anm. 12 a) längst ersehnten „Notizen über die Klosterschule in Marienberg“ wollen auch heute noch nicht erscheinen.

<sup>1)</sup> a. a. O. 12 f.

<sup>2)</sup> Die Tauf-, Trau- und Begräbnisdaten sind den Matriken des Burgeiser Pfarrarchives entnommen.

<sup>3)</sup> Nach Akten im Archive Marienberg.

<sup>4)</sup> Rait-Reg. 1689 F. 10' f.: „Abraittung mit Christian Holzer millnar zu Burgeiß, als neu aufgenombner lechentraget“. R.-R. 1690 F. 2': „Abraittung mit Christan Holzer miller zu Burgeiß für sich selbstn und als lechentraget“. Entsprechend auch in den folgenden Jahrgängen.

Blasius H., geb. 1688, besuchte 1702—1705 die Klosterschule in Marienberg, setzte die Studien in Innsbruck fort und fand als Theolog mit einem andern unter fünf Bewerber 1713 Aufnahme in Marienberg. Im J. 1715 zum Priester geweiht, wirkte er längere Zeit als Lehrer und Leiter der Stiftsschule. Er starb am 27. Jan. 1754<sup>1)</sup>. Kaspar H., der mittlere der drei Brüder (geb. 1681, gest. 1725) ließ am 21. Juni 1709 einen Sohn Johann taufen, den man wiederholt mit dem gleichalten Maler verwechselt hat<sup>2)</sup>. Jener wurde aber gleich dem Vater Bauer in Burgeis<sup>3)</sup>. Der älteste unter den Brüdern, Christoph H. (geb. 1677), folgte dem Berufe des Vaters und wurde Müller.

In Burgeis bestanden vor alters vier Mühlen<sup>4)</sup>, wovon drei dem Kloster Marienberg zinspflichtig waren, eine im Oberdorf, eine unter der mittlern Brücke am rechten Etschufer und eine bei der untern Brücke. Für die mit der obern Mühle — der angeblichen Heimat des Künstlers — einst verbundene Säge ist in Marienberg noch ein Lehenbrief vom J. 1574 erhalten, der aber von einer Hand des angehenden 17. Jahrhunderts außen den Vermerk trägt: „— sag und mü — ist hernach durch abbt Leonhardt<sup>5)</sup> die paurecht zum gottshaus erkhaufft und hernach im 98isten iar durch das wasser verschit [worden] und verrunen“. Die lehenbare Säge wurde bald neu gebaut. Auch eine Mühle erstand wieder im Oberdorf, aber ohne weitem Zusammenhang mit Marienberg. In der Zeit, da Christian Holzer ständig als Müller in Burgeis bezeichnet wird, befinden sich die Mühle an der untern Brücke und die „Marxen Mühle“ nachweislich in anderen Händen. Welche von den beiden übrigen Mühlen Ch. Holzer besaß, läßt sich nur mit mehr we-

<sup>1)</sup> Ottobeuren (Schwaben), Stiftsbibliothek, Rotelsammlung B. 3, 230; Marienberg-Archiv, Kapitel-Buch und Rait-Reg. z. d. betr. Jahren.

<sup>2)</sup> A. Hämmerle a. a. O. 12 f., Anm. 8, der aber den Familienzusammenhang nicht erkannte.

<sup>3)</sup> Nach den Marienberger Rait-Registern.

<sup>4)</sup> Außerdem eine kleine Privatmühle beim Schlosse Fürstenburg, von der seit 1855 nur noch einiges Gemäuer steht.

<sup>5)</sup> Leonhard Andri, Abt 1586—1606.

niger Wahrscheinlichkeit vermuten. Doch verschlägt diese Unsicherheit nichts; denn das Rait-Register für 1698 bringt eine entscheidende Nachricht.

Nachdem zuvor mit dem alten Holzer abgerechnet worden, folgt (F. 62' f.): „Dito (= 16. Jänner 1699) weittere abraitung mit Christan Holzer anstatt seines sohnes Christofen Holzers. Derselbe soll unns wegen erkhaufften hauß unnd miehl zu Burgeiß von Johannes Thurr (! = Thurner) den hinterstenndigen rest unnd gruntzinß vermig raittung unnteren dato 12. Jenner 1697 herein schuldig nemblichen rest: 2 fl. 31 kr. Item den 1697isten grundzins — Weiters wirdet gesetzt von obbemelter mihl — der 1698iste grundtzinß“. — Gleich darauf folgt (F. 64; 21. 1. 1699) die Abrechnung mit „Hannsen Thurner gewesten miller zu Burgeiß: derbelbe solle von einem Lafina lechen, so er von Christian Holzer miller von besagten Burgeiß erkhaufft“, 4 $\frac{1}{2}$  Schött Käse u. s. w.

Diese Mühle, welche Christian Holzer durch Kauf und Gütertausch etwa zu Anfang 1698 für seinen Sohn Christoph erwarb, läßt sich weit zurückverfolgen. Ab und zu heißt sie ausdrücklich die untere Mühle oder die Mühle an der untern Brücke. Endlich taucht 1529 eine genaue Lagebestimmung auf. Am 4. Jänner d. J. stellt Cristli Galett dem Kloster Marienberg ein „reversal“ aus für die ihm 1504 „zu ewigem erb und zinnnslehen“ verliehenen „paumansrecht irer aigen müll und gärtlein: am ersten ain behausung, müll, stadel und stallung enhalb der Etsch gelegen<sup>1)</sup> zu Burgeis; corenntzen: stosst morgenthalt an gemainen weg, zu mittag an Aenndlin Matutschin, Claws Schneiders weibs, guet, abennthalt an die Etsch, zu der vierten seiten an die unnder prugkhen. Item mer ain gertlin hierdißhalb der Etsch u. s. w.

Von diesem kleinen Lehen hatte der Baumann jährlich ins Kloster zu zinsen 5 Mutt<sup>2)</sup> Roggen und 3 Mutt Gerste. Außer-

<sup>1)</sup> Die Etsch fließt hier südwärts. Marienberg und der größere Teil von Burgeis liegen westlich vom Flusse. Die Bestimmungen „diesseits, jenseits“ sind vom grundherrlichen Stifte aus zu deuten.

<sup>2)</sup> Die Marienberger Zinsmutter = 40·95 l.

dem mußte er dem Stifte auf Verlangen 40 Mutt Getreide mahlen „ohne muesen“, „doch in des gottshaus cost“. Letztern Dienst pflegte Marienberg nur in Anspruch zu nehmen, wenn es in Burgeis einen eigenen Wirtschaftsbetrieb führte, am ehesten aber dann, wenn ausnehmend kaltes Wetter den Gang der Stiftsmühle oben hemmte.

Die Zinsforderung blieb sich gleich, bis im 19. Jahrhundert das Lehensverhältnis aufhörte; aber die Inhaber wechselten im 16. und 17. Jahrhundert häufig: in weniger als sechs Menschenaltern folgten sich mehr als ein Dutzend Bauleute. Erst Christoph Holzer erwarb das Gut für längere Zeit einer Familie. Er selbst übergab die Mühle 1729 seinem Schwager Andreas Veith<sup>1)</sup>, der sie an Sohn und Enkel weitervererbte.

Unter dem letztern wurden die Grenzen zweimal beschrieben. Nach dem „alten Kataster“<sup>2)</sup> (1787) besaß Jos. Veith als Marienberger Lehen „eine mihl behausung sammt 3 gâng, und stampf, stadl et stallung, bezeichnet mit No. 142. Coherenzt 1: an der landstraß, 2. An Johann Moriggls acker, 3 et 4 an der Etsch, ist in wassers gefahr. Area: — 55 Klafter“<sup>3)</sup>.

In einem Lehensrevers vom J. 1772<sup>4)</sup> gibt Jos. Veith an: „ain behaüung mit stadl (re.) stallung, mueß mihl mit drey geng, stampf und haar pluyer<sup>5)</sup> negst an der untern prugg zu Burgeiß, daran stosst 1. die gemeine landtstraßen, 2. Johann

<sup>1)</sup> Rait-Reg. 1728—1730. Christoph Holzer überlebte seinen berühmten Sohn. Er starb erst am 8. Nov. 1742 und zwar als Kirchpropst, was auf geordnete Vermögensverhältnisse und geachtete Lebensführung schließen läßt. Das Totenbuch nennt ihn einen angesehenen Mann („vir spectatus“).

<sup>2)</sup> Burgeis, Gemeinde-Archiv, „Alter Kataster“ F. 386'.

<sup>3)</sup> Die Mühle war demnach die ansehnlichste des Ortes; die anderen arbeiteten bloß mit zwei Gängen. Kataster a. a. O. F. 57, 75, 119. P. A. Faller, Notizen (Innsbruck, Bibl. Ferd. Dip. 1019. X. F. 222).

<sup>4)</sup> Or. Perg. im Arch. Marienberg.

<sup>5)</sup> Harpluier = Flachsbrechmaschine nach dem einfachen alten Klopfsystem (vgl. „Bläuen“).

Moriggls ackher, 3. der Etschfluß und 4. die untere pruggen — und ain krauttgarten hieger der Etsch“ u. s. w.<sup>1)</sup>

Am 18. Juli 1788 verkaufte Jos. Veith die Mühle an Michael Ziernheld<sup>2)</sup>, dessen männliche Nachkommen dauernd im Besitz der Mühle blieben. Der große Ausbruch der Etsch am 16., 17. und 18. Juni 1855 zerstörte mit einem großen Teile von Burgeis auch unsere Mühle. Der damalige Besitzer baute sich eine neue weiter im Westen, vom Flusse etwas entlegen, in der Ecke zwischen dem Malser Weg und der „Hudergasse“. Doch zeigt man heute noch geringe Reste von den Grundmauern der alten Mühle in dem Anger zwischen Etsch und Malser Weg wenige Schritte südlich von der untern Brücke. Hier also ist die Geburtsstätte des großen Malers zu suchen, und weder bei der alten obern Mühle, noch bei irgend einer der heute bestehenden Mühlen<sup>3)</sup>.

Der Inhaber dieser untern Mühle sollte nicht als Stiftsmüller bezeichnet werden, worunter die Marienberger Schriften stets den Knecht verstehen, der die beim Kloster gelegene Mühle besorgte.

Außer der Mühle besaß Christoph Holzer, wie schon aus dem väterlichen Besitz zu erkennen ist, etwas Eigengut und seit dem Tode des Vaters Anteil an mehreren Stiftslehen. Seine Wirtschaft war nach Burgeiser Begriffen ansehnlich, aber stark belastet. Auch die Höhe der Aussteuer, welche das Kloster von Blasius Holzer verlangte (450 fl.), läßt auf ein nur mäßiges Vermögen der Familie schließen.

---

<sup>1)</sup> Zwischen den Angaben des Katasters und der Reverse besteht kein wirklicher Widerspruch; das Areal bildete ein steiles Dreieck mit der Spitze am östlichen Ansatz der Etschbrücke.

<sup>2)</sup> Besitzwechseldaten nach dem Marienberger Stockurbar vom J. 1766. I. F. 300.

<sup>3)</sup> A. Hämmerle, Die Tätigkeit des — J. Ev. Holzer in Münster-schwarzach (1737—1740). Eichstätt, 1912, bringt SS. 16 und 19 Burgeiser Ansichten, von denen jedoch keine die Geburtsstätte des Malers erkennen läßt; das erste Bild reicht nicht weit genug nach Norden, das zweite nicht weit genug nach Süden.



In die eben erworbene Mühle führte der jugendliche Christoph Holzer am 4. Febr. 1698 die Maria Awärtin von Schleis als Gemahlin heim, die er aber schon 1704 samt einem Töchterlein durch den Tod verlor. Im nämlichen Jahre noch (4. Nov.) heiratete er die Margaretha Steckin, die ihm acht Kinder schenkte:

Johann, getauft: 4. Dez. 1705,

Jos. Luzius: 30. Mai 1707,

Johann: 25. Dez. 1709,

Christoph: 9. Juli 1712,

Johann Anton: 20. Juli 1715,

Franz Anton: 5. Juni 1718,

Maria Elisabeth: 8. Okt. 1720.

Maria Elisabeth: 15. Sept. 1722.

Von dieser Kinderschar scheinen es aber nur Jos. Luzius, Johann d. j. und Maria Elis. d. j. auf reifere Jahre gebracht zu haben<sup>1)</sup>; der erstgenannte erreichte sogar ein patriarchalisches Alter, da er erst am 11. Juli 1792 als Pfarrer von Mieming starb.

Als Geburtstag des Malers nennt Dipauli (a. a. O. 272) ohne Angabe einer Quelle den 24. Dezember. Er hat den Ansatz jedenfalls von A. Roschmann übernommen, dessen Handschrift er besaß<sup>2)</sup>. Der Gewährsmann dieses ersten Biographen Holzers war Joseph Luzius, der Bruder des Malers. Die Angabe Roschmann-Dipaulis verdient daher Beachtung, umsomehr als der 24. bezw. 25. Dez. so auffallende Geburtstage sind, daß eine Verwechslung vonseite des Bruders sehr unwahrscheinlich ist. Mit Rücksicht auf die Eile, welche das Landvolk von

<sup>1)</sup> Die andern Kinder werden nirgends mehr erwähnt, selbst nicht in den Burgeiser Totenbüchern, wo um diese Zeit nur ausnahmsweise Kindsbegräbnisse angemerkt sind. Für das Nachfolgende können übrigens aus Altersrücksichten doch nur Jos. Luzius und Johann d. j. inbetracht kommen.

<sup>2)</sup> A. Roschmann, *Tyrolis pictoria et statuaria*, S. 103 (Innsbruck, Ferdin. Dip. 1031): „Johann Evangelista Holzer, von Burgeys — den 24. Dezember 1709 gebürtig“.

alters her mit den Kindstauen hat, mag man den Johann Holzer am späten hl. Abend 1709 zur Welt gekommen sein lassen.

In Burgeis bestand nachweisbar wenigstens seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts eine deutsche Dorfschule<sup>1)</sup>, wo die heranwachsenden Holzer'schen Kinder den zeitüblichen ersten Unterricht empfangen<sup>2)</sup>. Der Pfarrvikar war sicher nicht in der Lage, sich ihrer in Mußestunden eigens anzunehmen. Das große Dorf besaß damals noch gar keinen residierenden Pfarrer. Unmittelbar von Stifte aus besuchte der Vikar, oder wer eben geschickt wurde, die Gemeinde, und mußte, nachdem er die Obliegenheiten in Kirche und Schule erlediget hatte, unverweilt ins Kloster zurückkehren.

Ihre weitere Ausbildung gewannen die beiden Holzerbuben in der Klosterschule zu Marienberg. Die Rait-Register geben darüber zwar sparsame, doch wertvolle Nachricht:

R.-R. 1720 F. 67' f. (5. Febr. 1721): „Christoph Holzer — soll fir seinen 2 söhndlen gegebenner mittag cost seith Lucas 1719ten bis aldahin 1720ten — 25 fl.“

R.-R. 1721 F. 51' (20. Febr. 1722): „Christoph H. — fir dessen 2 söhndlen costgelt von Lucas 1720ten bis dahin 1721ten — 25 fl.“

R.-R. 1722 F. 57 (26. Febr. 1723): „Chr. H. — solle von seinen 2 söhndlen cost gelt seith Lucas 1721ten bis dahin 1722ten — 25 fl.“

<sup>1)</sup> Th. Wieser, Das Deutschtum in Obervinschgau und das Kloster Marienberg. Forsch. und Mittlgn. z. Gesch. Tirols und Vorarlb. IV. 213 ff.; Gelegentliche Vorkommen in Marienberger Akten.

<sup>2)</sup> Hämmerle (a. a. O. 13) denkt sich den Studiengang Holzers also: „Derselbe besuchte die Klosterschule auf Marienberg; hier empfang er wohl den Unterricht in den Elementarfächern, soweit sich nicht der Pfarrvikar von Burgeis, ein Konventual des Klosters in Mussestunden um ihn annahm. Mit dem Kloster war auch eine lateinische Schule verbunden, wo er in den „Inferiora“ unterrichtet wurde. Philosophie (Logik) jedoch und Französisch dürfte er dort kaum studiert haben. Denn die höheren Fächer wurden nur für die Stiftskleriker gelehrt.“

R.-R. 1723 F. 73 (11. März 1724): „Ch. H. — und soll von seinen  
2 söhnen cost gelt biß einschluß Lucas 1723ten — 25 fl.“

R.-R. 1724 F. 68 (28. Febr. 1725): „Ch. H. — und soll cost  
gelt — 25 fl.“

Früher und später verlautet nichts über diesen Posten. Die beiden jungen Holzer besuchten also die Klosterschule vom 18. Oktober 1719—18. Oktober 1724 als Halbexterne, indem sie über Mittag im Kloster blieben, auf Nacht aber in das unter den Fenstern Marienbergs gelegene, eine leichte Viertelstunde entfernte Vaterhaus heimkehrten.

Im Jahre 1557 hatte der Abt Martin Abärt in Marienberg eine kleine Schule eingerichtet, die der Administrator Matthias Lang ein halbes Jahrhundert später neu gestaltete. Wegen Platzmangel stieg die Zahl der internen Zöglinge bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts kaum je auf ein Dutzend<sup>1)</sup>; externe gab es bei der Abgeschiedenheit des Stiftes nur ausnahmsweise. Unter diesen Umständen war ein fester Lehrplan mit strenger Klassenteilung nicht durchführbar; der Unterricht konnte und mußte sich individuell gestalten. Nicht immer bildete Latein die Hauptsache; wo Anlage und Neigung vorhanden war, trat die Musik in den Vordergrund, die mit vieler Liebe gepflegt wurde. An Feiertagen mußten die Zöglinge in und auf dem Chore mitwirken. Die verhältnismäßig zahlreichen Welschen (Italiener und Rätoromanen) verfolgten als Hauptzweck das Erlernen der deutschen Sprache in Wort und Schrift. Die Schüler blieben meist 2—3 Jahre in Marienberg, häufig ohne Unterbrechung, indem die meisten nicht einmal über die kurzen Hauptferien heimkehrten. Damit ist auch der Umfang des Unterrichtes begrenzt: für die nicht Vorgebildeten konnte er sich bloß auf die Rudimenta und etwa die zwei Grammatiken ausdehnen. Manchmal fand ein Zögling auch so schon Aufnahme in die Klosterschule. Da an befähigten Lehrern kein Mangel war, konnte er sich durch Privatunterricht weiterbilden,

<sup>1)</sup> Erst Abt Franz II. von Dinsel-Angerburg (1771—1782) scheint die Schule erweitert zu haben; um 1780 zählte sie 30 und mehr Schüler.

um dann in die philosophisch-theologischen Kurse, die seit 1706 in Marienberg bestanden, einzutreten. Dieser höhere Unterricht war unter Umständen auch Auswärtigen zugänglich.

Die Kosten richteten sich nach den Ansprüchen, besonders inbezug auf Wein. Aus der nähern Gegend fanden talentvolle Knaben auch gegen ein Spottgeld Aufnahme: 40—50 kr. wöchentlich für volle Verpflegung, Unterricht und Benützung der Instrumente. Unsere beiden Holzer zahlten zusammen — wenn man sehr viele freie Tage rechnet — gar nur 6 kr. täglich, was auch für die damaligen Verhältnisse den Namen Bezahlung nicht verdient<sup>1)</sup>. Um die Verdienste, welche sich Marienberg durch diese kleine Schule um die an Unterrichtsgelegenheiten arme Gegend erwarb, richtig einzuschätzen, darf man nicht vergessen, daß das Kloster nie reich, unter Abt Johann Baptist Murr aber gar verschuldet war.

Die beiden Holzer kamen in die Marienberger Schule sonder Zweifel durch den Oheim P. Maurus, den damaligen Leiter der Anstalt. Die ebenso bequeme als wohlfeile Studiengelegenheit nützten sie ungemein lang. In dieser Zeit müssen sie den Gymnasiallehrstoff wenigstens bis einschließlich der ersten Humanitätsklasse bewältiget haben. Die örtlichen Verhältnisse legen die Annahme nahe, daß die Knaben schon 1718/19 im Kloster einen Vorbereitungsunterricht genossen, wogegen jedoch das allzu geringe Alter des Kleinern spricht. In diesem Falle könnten sie dann recht wohl beide Humanitätsklassen in Marienberg studiert haben. Zum gleichen Ergebnis, d. h. Studium bis wenigstens einschließlich der 1. Humanitätsklasse, führt die Rücksicht auf die Zeit der Ordination des Josef Luzius, der schon 1730 zum Priester geweiht wurde, bevor er noch das kanonische Alter erreicht hatte<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Verpflegung scheint eine sehr gute gewesen zu sein. Der vielgereiste Operndichter G. G. Ferrari beschreibt noch als Siebziger den Küchenzettel der Marienberger Studentenzeit mit naivem Behagen. E. Zaniboni, Un zingaro trentino del sec. XVIII. Archivio per l' Alto Adige. II. 308.

<sup>2)</sup> Catalogus personarum ecclesiarum et locorum dioecesis Brixinensis ab anno MDCCLXXVIII. p. 49.

Die Angaben G. Ch. Kilians über den wissenschaftlichen Bildungsgang des Malers, die doch auf Mitteilungen des Jos. Luzius H. zurückgehen, müssen demnach aufrecht bleiben, obwohl Dipauli sie ungereimt findet und auch Hämmerle sie mittelbar ablehnt<sup>1)</sup>. Für die philosophischen Fächer besaß Marienberg zu jener Zeit fähige Vertreter<sup>2)</sup> und wahrscheinlich vernahmen die beiden begabten jungen Leute gelegentlich etwas davon; um einen regelrechten Unterricht darin konnte es sich nicht handeln. Französisch lernen konnte J. Holzer in Marienberg kaum, wenn auch das eine oder andere Stiftsmitglied etwas davon verstand.

Immer stärker fesselte aber jetzt die bunte Malkunst den bilderfrohen Blick des fünfzehnjährigen Humanisten, der sich von den abstrakten Studien wegwandte. Es klingt ganz glaublich, wenn uns der ältere Bruder (bei Kilian) mitteilt, daß der biedere Vater mit dem Treiben seines Hans wenig zufrieden war, dessen flinke Hand an passenden und unpassenden Orten Proben eines starken Zeichentalentes und eines unausrottbaren Malertriebes anbrachte. Der bedächtige, bäuerliche Burgeiser Müller hatte auf seiner beschränkten Lebensbahn auch kaum ein besonderes Zutrauen in die schwanken Künstlerberufe, oder Hochachtung vor deren Jüngern gewonnen. Schließlich gab er jedoch nach, und frühestens im Spätherbst 1724 kam Johann zum angesehenen Passeirer Maler Nikolaus Auer nach S. Martin in die Lehre.

<sup>1)</sup> Was Dipauli (a. a. O. 290<sup>20</sup>) aus dem falschen Lokativ „pinxit Merano“ scherzend folgert, hat wenig zu bedeuten, wenn man bedenkt, wie leicht sogar tüchtige Absolventen der Mittelschule, welche mehrere Jahre mit Latein wenig mehr zu tun haben, solche Dinge vergessen.

<sup>2)</sup> Z. B. gerade P. Maurus Holzer; er war 1710 Baccalaureus geworden; auch in der Metaphysik bezeichneten ihn die Jesuiten als begabt „ingenio sat bono“ (1712). Von Lorenz Hillebrand heißt es „egregius et laudabilis in omnibus“ (Physik, 1717), „primus creatus magister in omnibus excelluit“ (Metaphysik, 1718). Dieser erlangte 1718 unter fünf gut empfohlenen Bewerbern allein die Aufnahme in Marienberg (Fr. Beda). Innsbruck, Archiv der k. k. Universität, Matrikeln. Marienberger Archiv, Kapitelbuch z. d. J.

Wieweit die Anteilnahme des Abtes Joh. B. Murr an diesem Wechsel im Leben des jungen Holzer ging, darüber liegen keine unmittelbaren Nachrichten vor. Der gewissenhafte Dipauli behauptet geradezu (a. a. O. 275 f.): „Eben dieser Praelat wurde sein Fürsprecher bei dem Vater, daß er seinem Wunsche endlich willfahrte, und ihn zu dem genannten Nik. Auer in die Lehre gab“. Gewiß kannte der leutselige Prälat die alte Holzerische Familie von seiner Wirksamkeit als Pfarrvikar her (1697—1699). Auf den Vater dürfte jetzt doch eher dessen Bruder P. Maurus unmittelbar eingewirkt haben. Daß aber Holzer gerade zu Auer in die Lehre kam, darin mag die auch von Hämmerle hingenommene Überlieferung vom Verdienste des Abtes hier noch durch den Hinweis unterstützt werden, daß den Abt, der vor seiner Wahl Kooperator in S. Martin gewesen war, eine dauerhafte, innige Freundschaft mit dem Gönner Auers, dem Kuraten M. Winebacher verband<sup>1)</sup>.

In S. Martin fand der studierte Lehrling jedenfalls Anschluß im Pfarrhause, traf er ja hier den ob seines milden Wesens gerühmten P. Hermann Kamerlander als Pfarrvikar, den er als beliebten Prior in Marienberg (1707—1724) schätzen gelernt hatte.

Ob das älteste bekannte Werk Holzers (1727), das den hl. Joseph als Patron der Kranken und Sterbenden darstellt und das gegenwärtig als Altarbild die Stiftskirche ziert, schon ursprünglich für Marienberg bestimmt war, diese Frage bleibt noch offen, da dem Verf. der einzige Weg, auf dem er eine Lösung hofft, jetzt versperrt ist. Marienberg besaß im 18. Jahrhundert keinen Josephsaltar und für ein privates Andachtsbild sind die Maße zu groß ( $233 \times 119$  cm). Sollte es für das Krankenzimmer bestimmt gewesen sein?

---

<sup>1)</sup> Beweise hiefür sind Widmungen Winebachers an den Abt, erhalten in Platt und Marienberg. Was Beda Weber, Das Thal Passeier, 225 über Winebachers Verhältnis zum Widum von S. Martin sagt, ist ungegründete Vergrößerung eines kurzen Spanes (1691). P. Joh. Bapt. hatte damit auch gar nichts zu schaffen.

Möglich ist aber auch, daß es Holzer für seine Leute in Burgeis malte (seinen Bruder Joseph Luzius?). Als Altarbild diente es auch in Burgeis nicht, kann aber recht wohl eine Wand in einer Kirche oder Kapelle geschmückt haben.

An die jetzigen Besitzer gelangte das Bild unter dem Abte Karl Mayr. Der damalige Kapitelsekretär und Chronist P. Valentin Spitaler berichtet knapp<sup>1)</sup>: „Porro imagines“ (Altarbilder) „hoc modo ad nos pervenere: — tabula autem s. Josephi ex operibus Joannis Holzer Burgusiani, a Burgusianis pretio 50 fl. nobis tradita“. Diese Ausdrucksweise läßt eher auf eine Neuerwerbung schließen; man möchte sonst lieber eine Wendung mit „reddita“, „redemta“, „recuperata“ o. ä. erwarten.

Inhalt und Farbenstimmung des Gemäldes sind versöhnend herbstlich. Eine leicht gebogene, fahlgraue Wolkenbank hängt über den zerklüfteten Fliesen der einfachen Halle, in der sich menschliches Elend znsammengefunden hat. Aus der Höhe blickt zwischen zwei Engeln der greise Altvater erbarmend herab. Der lichte Engel zu seiner Rechten verweist die Leidenden auf das Schriftwort „Ite ad Joseph“ (Gen. 41, 55), und stellt derart die geistige Verbindung zwischen der irdischen und himmlischen Gruppe her; der Engel zur Linken aber verbindet die beiden Gruppen körperhaft, indem seine schlanken Schenkel, die durch den Wolkenschleier schimmern, bis in die untere Gruppe hinabtauchen. Dieses leichte Band wird noch anmutig verstärkt durch die Korrespondenz der Farben, die zwischen der Gewandung des Engels und dem Kleide der sitzenden, jungen Frau besteht. Im allgemeinen herrschen im Farbenspiel die braungelben Töne vor von matten, erdigen bis zu goldig frischen. Dagegen vermögen etwas verspätetes Grün und dem Tode verfallenes Rot im untern Teile nicht recht aufzukommen. Im obern Teile dagegen erinnert mäßig ausgegossenes Blau an die Heiterkeit des Himmels und hält im Bunde mit einem kräftigen Grün dem schweren, goldenen Mantel des Heiligen beinahe das Gleichgewicht. Die Palette des reifen

<sup>1)</sup> Kapitelhuch, zum J. 1824, p. 79.

Lehrlings ist reich besetzt, aber er selbst ist sparsam; es herrscht eine Ökonomie in den Ausdrucksmitteln, wie sie Anfängern in der Kunst nicht häufig zukommt.

Einen großen malerischen Reiz üben die wirkungsvoll abgesetzten Fleischtöne in der Gruppe der leidenden Menschen von kalter Leichenblässe bis zu heißer Fiebrerröte. Meisterstücke in der Zeichnung sind die abgehärmte, sonnengebräunte Frau rechts, die zum Heiligen aufblickt, dann am kleinköpfigen Manne vorne der kranke Fuß, dessen prächtige Häßlichkeit man erst in der Nähe gewahrt. An eben diesem Manne fällt aber auch der (mit Absicht?) verzeichnete kleine Kopf auf.

Den starken Zug, welchen der im Hintergrunde gerade verstorbene Mann sowie der fußkranke, kauernde Erdenpilger zusammen auf den ersten Blick ausüben, suchte der Maler durch einige zarte Reize auf der rechten Seite, wohin auch die Himmlichen zielen, zu überwinden; leider bei den meisten Leuten ohne Erfolg; denn der grobe Passeirerrücken drängt sich übermächtig vor und beeinträchtigt sehr die Andachtstimmung des Gesamtbildes. Für das mehr künstlerisch betrachtende Auge aber erscheint dieser Rücken sofort als Glied einer sorgfältig erwogenen, kräftigen Symmetrale, die sich mit der Wolkenbank kreuzt.

Links unten, an der niedern Stirne der dritten Stufe, hat der Künstler sein Werk deutlich, doch unauffällig signiert: EX OPER: IOAN: HOLZER: 1727. ÆTAT. 18. Der Beisatz des Alters ist auf einem derartigen Bilde ungewöhnlich und mag seinen besondern Grund haben. Sollte er bescheiden die Mängel entschuldigen oder selbstbewußt auf das Erreichte hinweisen? Auf jeden Fall hatte der Maler Ursache, das Lebensalter möglichst niedrig anzusetzen. Da Holzer im Dezember geboren ist, dürfte er das Bild erst im zweiten Halbjahr oder gegen Ende 1727 vollendet haben. Es kann gewissermaßen als sein vieilverheißendes Gesellenstück gelten<sup>1)</sup>. An die wundervollen

<sup>1)</sup> Vor wenigen Jahrzehnten erhielt das Bild von unberufener Hand einen übersatten Firnisstrich, der das Bild förmlich berieselte und die Leinwand verzog, sodaß eine befriedigende Aufnahme keine leichte Sache





Joh. Holzer, Der hl. Joseph als Patron der Kranken und Sterbenden.

Altarbild in der Stiftskirche zu Marienberg. — Phot. Aug. Graf, Wien—Meran.



Schöpfungen des gereiften Meisters reicht es zwar beiweitem nicht hinan, aber als das Werk eines Achtzehnjährigen verdient es die Bewunderung, die es bei Kennern seit langem gefunden hat.

Der Kopf des Heiligen, der in uns eher den Gedanken an einen gutmütigen Zimmermann als an den Nährvater unseres Herrn wachruft, der Mann vorne, der, die Beine in einen groben Kotzen gehüllt, den derben Rücken unschön gegen den Beschauer kehrt, ebenso der Knabe, dessen breites, im Schluchzen verzerrtes Gesicht angstvoll zum Heiligen über den Wolken emporfleht<sup>1)</sup>, all das und andere kleine Dinge erinnern noch stark an den Lehrer Nikolaus Auer. Aber der Jüngling, der hier geschickt, wenn auch nicht ganz originell, den verklärten, seligen Fürsprecher aus himmlischen Höhen durch mildherzige, krause Engel irdischem Jammer tröstend naheführte, sollte und konnte dereinst ebenso Heilige in überirdischer Glorie, wie muntere Genien und einen naturwahren, wildrhythmischen Bauern- tanz auf kahle Mauerflächen zaubern.

Das Josephsbild verrät uns noch etwas: daß nämlich Holzer sich schon bei Auer vorzüglich im Fresko ausbildete, das dann auch sein Hauptfeld blieb. Darauf weist das ungemein starke Aufhellen einzelner Farben z. B. des Grün und Rot im Kleide der jungen Frau vorne rechts, des Gelb und Blau im Mantel, bezw. Untergewand des hl. Joseph u. a. Auch die auffallende Schwäche der Schlagschatten, zumal im Vordergrund, läßt sich aus der Gesamtstimmung für ein Staffeleibild kaum ausreichend erklären<sup>2)</sup>.

war. Mehrfach hat das Bild auch, namentlich am untern Rand, durch mechanische Verletzungen gelitten. Diese Schäden wurden vor zwei Jahren durch den Maler A. Marte (Schnifis) in schonendster Weise ausgebessert.

<sup>1)</sup> Die Ansicht, das Hemdchen dieses Knaben stamme nicht von Holzer, sondern von einer spätern, wohlmeinenden Hand, ist irrig, denn ein geübtes Auge erkennt mit Sicherheit, daß es früher gemalt wurde als das angrenzende Kleid der Mutter.

<sup>2)</sup> Außer diesem Altarblatte besitzt Marienberg nur wenige kleine Arbeiten von Holzer, die erst in neuerer Zeit erworben worden sein

Mit dem Jahre 1727 ging die Schülerzeit Holzers zu Ende. Im Jahre 1728 wanderte der junge Malergeselle zu J. Anton Merz nach Straubing. Die dortigen Brüder Anton und Andreas Merz hatten 1727 die Ausmalung der Stiftskirche des nahen Oberaltaich übernommen, das im J. 1731 sein Millennium feiern wollte. „1728 entzweite sich Andreas Merz mit seinem Bruder und zog fort“<sup>1)</sup>. An seine Stelle trat unser Holzer. Daß dieser, als er sein Glück in Bayern suchte, vom Abte Johann Baptist ein Empfehlungsschreiben an den Prälaten von Oberaltaich mit auf den Weg erhielt, kann als beinahe selbstverständlich gelten; aber eine Konföderation, welche Hämmerle als Bindeglied zuhelfe nehmen will, hat zwischen Marienberg und Oberaltaich nie bestanden. So mißlich es in der Geschichte ist, viel mit Annahmen zu operieren, dürfte hie doch vielleicht folgender Einfall naheliegen: Sein bisheriger Meister N. Auer hat dem jungen Holzer die Gehilfenstelle bei Anton Merz verschafft; denn Auer mag von seiner Augsburger Zeit her mit dem Schwaben Merz bekannt oder sogar befreundet gewesen sein. Jedenfalls scheint es nicht üblich, daß der Auftraggeber dem verantwortlichen Meister die Gesellen vermittelt.

Endlich noch ein Wort zur Frage, ob J. Holzer wirklich unter dem Abte Beda Hillebrand (erwählt am 6. Okt. 1732, gest. 1771) in Marienberg um die Aufnahme als Laienbruder anhielt.

Kilian, der von Joseph Luzius Holzer unterrichtet war, erwähnt nichts davon. Dies beweist aber nichts für das Gegenteil; lag es doch für den Bruder nahe, eine mißglückte Be-

dürften. Zwei Skizzen erwähnt schon Dipauli (a. a. O. 297). Deren Würdigung in größerem Zusammenhange darf wohl von Hämmerle erwartet werden.

<sup>1)</sup> Hämmerle a. a. O. 15. Hä. glaubt, daß Holzer „wohl von Marienberg aus infolge der bestehenden Konföderation den Ordensverwandten in Oberaltaich empfohlen war“. — „Der Inhalt der Fresken betraf die Verherrlichung des glorreichen Benediktinerordens und seiner Heiligen, ein Thema, das Holzer besonders zusagen mochte. In Münsterschwarzach am Main hatte er später (1737/8) die gleiche Aufgabe zu lösen, was ihm meisterhaft gelang“.

werbung, die zudem für die weitere Lebensbahn ohne Einfluß blieb, mit Stillschweigen zu übergehen. Dipauli (a. a. O. 277) läßt die Nachricht, die ihm aus Marienberg zugekommen war, trotz der zeitlichen Schwierigkeiten gelten<sup>1)</sup>. Hämmerle bemühte sich, für das Vorkommnis einen Platz in der Zeitabfolge zu finden, obwohl in Marienberg über jenen Entschluß Holzers nichts mehr bekannt war.

Nun meldet das alte Kapitelbuch des Stiftsarchives: Am 14. Sept. 1731: „3<sup>o</sup>. seindt volgendte hh. candidati proponiert worden: 1<sup>us</sup>. dominus Ignatius Depiz, 2. Michael Burgasser, 3. Joannes Danil, 4. Erasmus Oswaldus Miller, 5. Joannes Verdros, 6. Christophorus Martinus Payr, 7. Joannes Antonius Perathoner, 8<sup>us</sup>. Joannes Holzer, de quibus actum, num aliqui eorum sint suscipiendi, vel num uni alterive aliqua promissio susceptionis futurae sit extradenda, nec ne? Ubi conclusum maiori votorum numero, hoc rerum statu susceptionem ad s. ordinem non esse inst[it]uendam“.

Der mißliche „Stand der Dinge“ war der, daß sich unter dem gütigen Abte Joh. Baptist soviele Kandidaten um die Aufnahme bewarben, daß trotz vieler Abweisungen schließlich der Personalstand zu groß ward<sup>2)</sup>. Drückende Steuern („Türkenhilfen“) sowie uneinträgliche Unternehmungen (Gymnasium in Meran, Seelsorge in Platt) hatten das Kloster schwer belastet, endlich machten unverhoffte Wasser- und Feuerschäden es unmöglich, das wirtschaftliche Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Gerade im J. 1731 waren die Aussichten so düster, daß der Abt schon daran dachte, sein Amt niederzulegen. Unter solchen Umständen wurden alle acht Kandidaten einfach abgewiesen.

1) a. a. O. behauptet Dipauli nicht mehr die Existenz eines Bittgesuches.

2) Zumteil handelt es sich hier um eine Zeiterscheinung von allgemeinerem Charakter: in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts läßt sich in vielen süddeutschen Klöstern ein Anwachsen des Personalstandes beobachten; aber in Marienberg hat sich unter Abt Johann Baptist die Zahl trotz vieler Todesfälle beinahe verdreifacht. Der Prälat selbst starb als Senior des Stiftes, obwohl erst 66 Jahre alt.

Nach dem, was Dipauli mitteilt, kann es kaum zweifelhaft sein, daß hier oben unser Joh. Holzer tatsächlich um die Aufnahme in Marienberg nachsuchte, aber nicht als Laienbruder, sondern, daß er Priester werden wollte. Für einen Laienbruder hätte er denn doch eine zu ansehnliche Vorbildung besessen. Außerdem gehört das ganze Ereignis nicht in die Zeit des Prälaten Beda, sondern in die des Abtes Johann Baptist Murr.

Holzer wird unter den acht Bewerbern an letzter Stelle genannt, was aber nicht zur Annahme verleiten darf, daß er von vorneherein am wenigsten Aussichten hatte; sondern es ergibt sich daraus nach den Ordensvorschriften nur, daß er zuletzt von allen angehalten hat. Da die Bewerbung um Aufnahme entweder bloß mündlich, oder schriftlich und dann mündlich zu geschehen pflegte, so muß man annehmen, daß Holzer spätestens im Früherbste 1731 nach Tirol kam.

Im August 1732 erhielten endlich aus den obgenannten Kandidaten vier nach wiederholten Bitten die Aufnahme: J. Depiz von Reschen, M. Burggasser von Schlanders, V. Daniel von Nauders und Ch. M. von Payr aus Pfunds.

Von einer Bewerbung Holzers verlautet nichts mehr. Nachdem er den Winter — sei es aus Gesundheitsrücksichten oder um eher Beschäftigung zu finden — in Meran verbracht hatte, war er inzwischen wohl schon wieder nach Augsburg zurückgekehrt<sup>1)</sup>.

Holzer hatte bis 1730 in Oberaltaich gearbeitet. Von da zog er nach Augsburg zu J. G. Rotblez, bei dem er es aber nicht lange aushielt. Aus dem ganzen Zusammenhange heraus darf man vielleicht vermuten, daß Holzer, der bis dahin aus

<sup>1)</sup> Wir besitzen nämlich noch ein Ölbild und einen Stich mit den Signaturen: Holzer inv. et ping. Merano Ao. 1732, bezw.: Joh. Holzer Merano pinxit. Das Ölbild stellt die Taufe von Heiden durch den hl. Franz Xav. dar, ein spezifisches Jesuitenthema. Es befindet sich jetzt bei S. Stephan in Augsburg, dürfte aber (wie Hämmerle, a. a. O. 19, glaubt) aus der einstigen Jesuitenkirche S. Salvator stammen. Da Holzer demnach in Meran für Augsburg arbeitete, liegt die Vermutung nahe, daß der schwächliche Maler aus Gesundheitsrücksichten über Winter im milden Süden blieb.

der Benediktinerluft noch gar nie recht herausgekommen war, sich entschloß, selbst Benediktiner zu werden, als er bei Rotblez keine Befriedigung fand, und erst etwa im Frühjahr 1732 von G. Bergmüller, der ihn als Direktor der katholischen Kunstakademie schon kennen mußte, und der eben einen umfangreichen Auftrag übernommen hatte, wieder nach Augsburg eingeladen wurde. Daß Holzer aus dem „regen Schaffen“ bei Bergmüller plötzlich davongelaufen sein sollte, um Mönch zu werden, und als aus dem Plane nichts wurde, erst nach etwa nach dreiviertel Jahren wieder zurückkam, wie Hämmerle annimmt, klingt psychologisch nicht sehr wahrscheinlich.

Die geänderte Chronologie für Holzers Jugendzeit wäre nun diese<sup>1)</sup>:

Geboren: 24. (oder 25.) Dez. 1709;

in der Schule zu Marienberg: Okt. 1719—Okt. 1724;

in der Lehre bei N. Auer: gegen Ende 1724—gegen Ende 1727;

Gehilfe bei Anton Merz: 1728—Herbst 1730;

Gehilfe bei Rotblez in Augsburg: 1730/31;

Daheim und in Meran: 1731/32;

Gehilfe bei Bergmüller: 1732—1735/36.

Nach Kilian<sup>2)</sup> wäre Holzer allerdings sechs Jahre bei Bergmüller geblieben. Das ist aber strenggefaßt nicht möglich, wenn man den Schluß des Jahres 1735 als Endpunkt annimmt; denn vor Ende 1730 kann Holzer nicht zu Bergmüller ge-

---

<sup>1)</sup> Die Ansätze Hämmerles sind schon in sich kaum haltbar: darnach war Holzer „fast drei Jahre“ bei Ant. Merz (S. 15). „Bei Rotblez hielt es Holzer nicht lange“ (17). „So hatte Holzer sechs Jahre bei Bergmüller in regem Schaffen und eifrigem Studium zugebracht“ (23). Dazwischen läßt Hä. den Maler noch 1732/33 in Tirol verweilen (20). Holzer zog zu Pfeffel „wahrscheinlich noch 1735 oder anfangs 1736“ (25). Das gibt, da auch Hä. das Jahr 1728 als Ausgangspunkt der Berechnung nimmt, auf jeden Fall mehr, als in der Zeitspanne von 1728—1735/36 Platz findet.

<sup>2)</sup> Kunst- und Ehrengedächtniß Herrn Johann Holzers. Abgedruckt in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Leipzig, 1766. II. 145 ff. (147).

kommen sein. Die Angabe Kilians würde jedoch einen recht guten Sinn bieten, wenn sie dahin abgeschwächt werden dürfte, daß die nähere Bekanntschaft zwischen beiden etwa sechs Jahre gedauert habe.

Nebenbei bemerkt ist in Marienberg über den von Kilian (a. a. O. 152) erwähnten Brief des Herrn Schlane<sup>1)</sup> „an Hrn. Syndicus in Marienberg vom 29. Julius“ (1740) nichts bekannt.

---

<sup>1)</sup> ! = Oberst von Schlaun. Dipauli a. a. O. 309.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1913

Band/Volume: [3\\_57](#)

Autor(en)/Author(s): Wieser Thomas P.

Artikel/Article: [Beziehungen des Malers Johann Holzer zum Kloster Marienberg \(Mit einer Tafel\). 257-278](#)